

Elisabeth LOBENWEIN, *Wallfahrt – Wunder – Wirtschaft. Die Wallfahrt nach Maria Luggau (Kärnten) in der Frühen Neuzeit*. Winkler, Bochum 2013. 394 S. ISBN 978-3-89911-192-7.

Die Monographie ist laut ihrem Vorwort die geringfügig überarbeitete und gekürzte Fassung einer Dissertation an der Universität Salzburg. Sie behandelt die Geschichte des Wallfahrtsortes Maria Luggau in Kärnten von seiner Gründung im frühen 16. Jahrhundert bis ins 19. Jahrhundert. Die Analyse wird in fünf große Kapitel gegliedert: Nach einer umfangreichen Einleitung (S. 11–33), die die Leser in die Fragestellung der Arbeit, in den Forschungsstand und in den theoretischen Diskurs des Forschungsthemas sowie in die Quellenlage und die Methodik der Arbeit einführt, gibt das zweite Kapitel (S. 35–88) einen Überblick der Geschichte der Kirche und des Klosters Maria Luggau. Das 147 Seiten starke dritte Kapitel (S. 89–236) beschäftigt sich – als der Hauptteil des Werkes – mit den Wallfahrtswundern von Maria Luggau anhand der überlieferten Mirakelbücher. Im vierten Kapitel (S. 237–300) lernen die Leser mit Hilfe der Rechnungsbücher die Finanzgebarung des Klosters kennen. Die wichtigsten Ergebnisse der Monographie werden in der Zusammenfassung (S. 301–315) hervorgehoben. Die Arbeit ist mit einem Quellenanhang (S. 317–325) versehen, wo zwei grundlegende Dokumente – die Gründungslegende und ein Mirakelbericht – transkribiert sind, und enthält zuletzt Farbbilder über die Kirche und das Kloster (S. 327–341) sowie eine Landkarte des heutigen Österreich (S. 348). Letztere stellt das geographische Einzugsgebiet von Maria Luggau dar.

In der Einleitung beschäftigt sich die Verfasserin mit der viel diskutierten Frage der wissenschaftlichen Zugänglichkeit von Frömmigkeit, bzw. ob man zwischen Volksfrömmigkeit und Frömmigkeit der Elite, also eigentlich zwischen Volkskultur und Kultur der Elite, unterscheiden kann. Gestützt auf Karl Vocelka lehnt sie eine strikte Unterscheidung zwischen Volksfrömmigkeit und Elitenfrömmigkeit ab und weist in der Darstellung der Methodik der Arbeit auf die „elementare Kluft“ (S. 25) hin, die zwischen der Betrachtung der Religionsgeschichte und der Kulturgeschichte bezüglich der Volksreligion und Volksfrömmigkeit existiert. Zu dieser Frage wäre es nicht von Nachteil gewesen, auch die Ergebnisse des Klassikers des britischen Kulturhistorikers Peter Burke (*Popular Culture in Early Modern Europe* [London 1978]) zu verwenden. Hauptquelle ist die Beschreibung von über tausend Mirakeln, die in den handschriftlichen Mirakelbüchern des 16.–18. Jahrhunderts aufgezeichnet sind, sowie die über dreitausend Eintragungen in den (ebenfalls handschriftlichen) Rechnungsbüchern des Klosters aus der Mitte des 18. Jahrhunderts.

Der historische Teil beginnt mit einem Überblick über das Wallfahrtswesen von den Anfängen bis zum ausgehenden 18. Jahrhundert. Hier liest man u. a. viele bekannte Äußerungen über die Anfänge des Wallfahrtswesens im christlichen Altertum und Mittelalter sowie über die wesentlichen Änderungen in Folge der Reformation und der Aufklärung. Von katholischer Seite sind die Wirkungen der Trienter Reform kurz dargestellt, nicht aber die nachtridentinische Frömmigkeit der Habsburger im 17. und 18. Jahrhundert, obwohl sie für das Thema nicht irrelevant wäre. Die Darstellung der Aufklärungszeit ist differenzierter: Neben den Reformen Maria Theresias und Josephs II. wird auch auf die Bestrebungen Lodovico Antonio Muratoris und Franz Stephan Rautenstrauchs eingegangen. Somit wird ersichtlich, dass die Änderung der Auffassung über Wallfahrt, Heiligenkult u. ä. nicht nur von oben diktiert, sondern auch von Denkern der katholischen Aufklärung unterstützt wurde.

Nach diesem Überblick liest man über die Gründung des Wallfahrtsortes und der Niederlassung der Franziskaner, die für einige Jahrzehnte in Maria Luggau ansässig waren. Nach ihrem Abzug wurde und wird auch heute die Pfarrei und das Kloster von den Serviten verwaltet. 1786 wurde das Kloster zwar aufgelöst, die Kirche diente aber weiterhin für religiöse Zwecke und 1804 durften die Patres zurückkehren. Auf die Details der Auflösung wird hier

nicht näher eingegangen, obwohl man mithilfe einschlägiger Quellen die konkreten Hintergründe der kaiserlichen Entscheidung aufdecken könnte.

Der Hauptteil der Monografie beginnt mit einer Begriffsbestimmung des Wortes Wunder, ebenfalls von den Anfängen seiner Geschichte. Hier wird die Wirkung der Konfessionalisierung und der Aufklärung nochmals ausführlich thematisiert, die auch die Form und den Umfang der Mirakelberichte beeinflusste. Dabei formuliert die Verfasserin eine zentrale Aussage ihrer Analyse: „Wundergeschichten sind keine Phantasieprodukte oder gar Lügengeschichten, sie sind eine Interpretation von Erfahrungen. [...] Der Quellentyp ist deshalb so interessant, da er uns einen Einblick in die Glaubens- und Lebenswelt der Menschen gewährt und verschiedene Realitäten des Lebens in der Frühen Neuzeit sowie deren Veränderungen im Laufe der Zeit aufzeigt“ (S. 106f.). Diese kulturhistorische Annäherungsweise ermöglicht ihr, das Thema ohne gegenwärtige Vorurteile aufzuarbeiten, und kann auch für ähnliche Analysen ein gutes Beispiel geben.

Die musterhaft präzise Aufarbeitung der Quellen bringt zahlreiche interessante und wichtige Ergebnisse, von denen hier nur einige hervorgehoben werden können. 80 % der Mirakelberichte stammen aus dem 18. Jahrhundert, v. a. zwischen 1740 und 1785, also aus den Jahrzehnten vor der Aufhebung des Klosters. Hinsichtlich des Geschlechts in den Mirakelgeschichten lässt sich feststellen, dass der Frauenanteil etwa 33 % ausmacht und diese Mirakel sich überwiegend auf Schwangerschaft und Kindergeburt beziehen, also auf die gefährlichsten Ereignisse im Leben der Frauen in der Frühen Neuzeit. Diese Berichte liefern außerdem wichtige Informationen bezüglich der zeitgenössischen medizinischen Vorstellungen. Im Leben der Männer – etwa 44 % der Mirakelberichte – spielen hingegen die Unfälle eine zentrale Rolle, denen sie während der täglichen Arbeit ausgeliefert waren.

In mehr als 20 % der Mirakel spielen Kinder die Hauptrolle. „Anhand der hier analysierten Mirakel, die Säuglinge, Kinder und Jugendliche betrafen, kann man darauf schließen, dass die Beziehung zwischen Eltern und ihren Kindern nicht mit dem recht düster gezeichneten Bild von Ariès, deMause u. a. m. korreliert. [...] Aus dem Großteil der Berichte geht hervor, dass die Eltern eine starke emotionale Bindung zu ihren Kindern hatten. Sie kümmerten sich aufopfernd und liebevoll um ihren kranken oder verletzten Nachwuchs und versuchten alle möglichen weltlichen Heilmittel anzuwenden, bevor sie sich schließlich nach Maria Luggau wandten“ (S. 186–187) – ein wichtiges und zugleich ergreifendes Ergebnis der Analyse. Die Quellen ermöglichten auch das geographische Einzugsgebiet des Wallfahrtsortes zu rekonstruieren. Die Mehrheit der Wallfahrer kam aus der Gegend und war ein bis zwei Tage unterwegs, man findet aber auch solche, die mehrere hundert Kilometer von Maria Luggau entfernt lebten. Dies zeigt die Berühmtheit des Wallfahrtsortes auch außerhalb von Kärnten und Tirol.

Ein besonderes Kapitel der Mirakelberichte bilden die sog. Taufwunder. Die Verfasserin beschäftigt sich ausführlich mit diesem Ereignis, das eng mit den Auffassungen bezüglich des Taufsakraments innerhalb der Katholischen Kirche verknüpft ist. Hierbei handelt es sich um solche „Erweckungen“ togeborener Kinder, die laut den Berichten lediglich für die Zeit der Taufe wieder lebendig wurden und in den meisten Fällen gleich danach erneut starben. Dieses kurzfristige Zurückkommen ins Leben ermöglichte es den Eltern, den Kindern durch die Taufe das ewige Leben und eine kirchliche Beerdigung zu sichern. Die Zahl der Taufwunder stieg in den europäischen Ländern ab dem 15. bis ins ausgehende 18. Jahrhundert. Als Gründe dafür gibt die Verfasserin das erneuerte kirchliche Verbot der Taufe togeborener Kinder, sowie den steigenden Hexenwahn an – man war der Auffassung, dass die Hexen die Leichen der nichtgetauften Kinder für ihre Zauberei missbrauchten –, den Rückgang erklärt sie mit der Verbreitung der Aufklärung und den medizinischen Kenntnissen. Interessanter Weise wurden die toten Kinder im 16. und 17. Jahrhundert nach Maria Luggau gebracht, wo das angebliche Wunder in der Wallfahrtskirche stattfand, während die Wiedererweckung im 18. Jahrhundert eher im Geburtshaus erfolgte und die Eltern erst nach der Taufe und der kirchlichen Beerdigung

gung ihres Kindes zum Wallfahrtsort pilgerten. Gegen das Taufwunder kam bereits im 17. Jahrhundert Misstrauen der kirchlichen Autoritäten auf, die diesbezüglichen Untersuchungen brachten aber trotz eindeutiger Beweise für Fälschungen kein handfestes Ergebnis. Die Aufklärung stand solchen Erfahrungen bereits grundsätzlich skeptisch gegenüber, was auch den Rückgang dieser Erscheinung mit sich brachte. Trotzdem fand die Verfasserin noch im 19. Jahrhundert Beispiele für das Taufwunder. Dieses Kapitel endet mit einer bizarren Geschichte über einen Verbrecher, der wegen eines Mordes und eines weiteren Mordversuchs gerädert wurde, den Prozess aber überlebte. Er erklärte dieses wunderbare Ereignis mit der Fürbitte von Maria, und es meldeten sich zugleich zwei Wallfahrtsorte – neben Maria Luggau noch Altötting –, die das Wunder für sich selbst beanspruchten. Mit dieser dank der günstigen Quellenlage auch in ihrer Einzelheiten gut dokumentierten Geschichte zeigt die Verfasserin den Konkurrenzkampf zweier Gnadenorte im ausgehenden 17. Jahrhundert.

Das vierte Kapitel des Werkes befasst sich mit den wirtschaftlichen Umständen des Klosters Maria Luggau. Untersuchungsperiode ist die Zeit zwischen 1739 und 1742, in die der Wiederaufbau von Kirche und Kloster nach einem verheerenden Brand vom 28. November 1738 fiel. Die anhand der Rechnungsbücher durchgeführte Analyse zeigt, dass die wichtigsten Einnahmen des Klosters seit den 1640er Jahren die Zinsen der groß angelegten Messstiftungen waren und der Konvent vorher überwiegend von Almosen lebte. Außer den weiteren Zinsen – Kredite, Pachtzinsen – bildeten der Getreidezehnt, die pfarrlichen Kleinrechte und der Weinverkauf die ordentlichen Einnahmen. Dazu kamen die Messstipendien, die Stolgebühren, der Opferstock und auch später die Almosen als außerordentliche Einnahmen hinzu. Die Klosteranlage galt als der größte Arbeitgeber der Region, die Ausgaben für die Löhne zeigen die Art und Anzahl der Bediensteten in der Klosterwirtschaft. Mithilfe der weiteren Ausgaben – Bücher, Kleider, Lebensmittel u. ä. – kann man einen Einblick in das Alltagsleben des Servitenkonvents im 18. Jahrhundert gewinnen. Und der Wiederaufbau der Kirchen- und Klosteranlage nach dem Brand 1728 zeigt die wirtschaftliche Stärke des Konvents und der Ordensprovinz, da die Bauarbeiten ohne bedeutende Kreditaufnahme, aber mit der massiven Unterstützung der Servitenprovinz durchgeführt werden konnten.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Verfasserin in ihrem Werk eine minutiöse und mühsame Analyse der einschlägigen Quellen durchgeführt und ihre Ergebnisse geschickt in den diesbezüglichen europäischen Forschungsstand eingebettet hat. Ihre Arbeit ist ein wichtiger und zugleich faszinierender Beitrag zur Kirchen- und Mentalitätsgeschichte der Habsburgermonarchie in der Frühen Neuzeit.

Budapest

András Forgó

Frank Ulrich PRIETZ, *Das Mittelalter im Dienst der Reformation. Die Chronica Carions und Melanchthons. Zur Vermittlung mittelalterlicher Geschichtskonzeptionen in die protestantische Historiographie.* (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg B 192.) Kohlhammer, Stuttgart 2014. LXXXVIII, 707 S., 37 Abb., Skizzen, CD mit 89 S. ISBN 978-3-17-024940-0.

Als Georg Spalatin, enger Vertrauter Martin Luthers, seine katholisch gebliebene Heimat besuchte, soll er geäußert haben, „was er und dan lutherus sich doch ewiglich zihen, das sie einen solichen grossen jamer in die christenhait einfurten“. Die Reformation – „es ist geschehen“ – war demnach das große Kontingenzereignis schon der Mitlebenden, das es aus der Vergangenheit selbst zu erklären galt.

Stand bei Untersuchungen dazu neben den Arbeiten Johann Sleidans vor allem das ab 1558 entstandene lateinische Chronicon im Mittelpunkt, dessen Verfasser Philipp Melancthon und sein Schwiegersohn Caspar Peucer auf Basis der ererbten Materialien waren, so